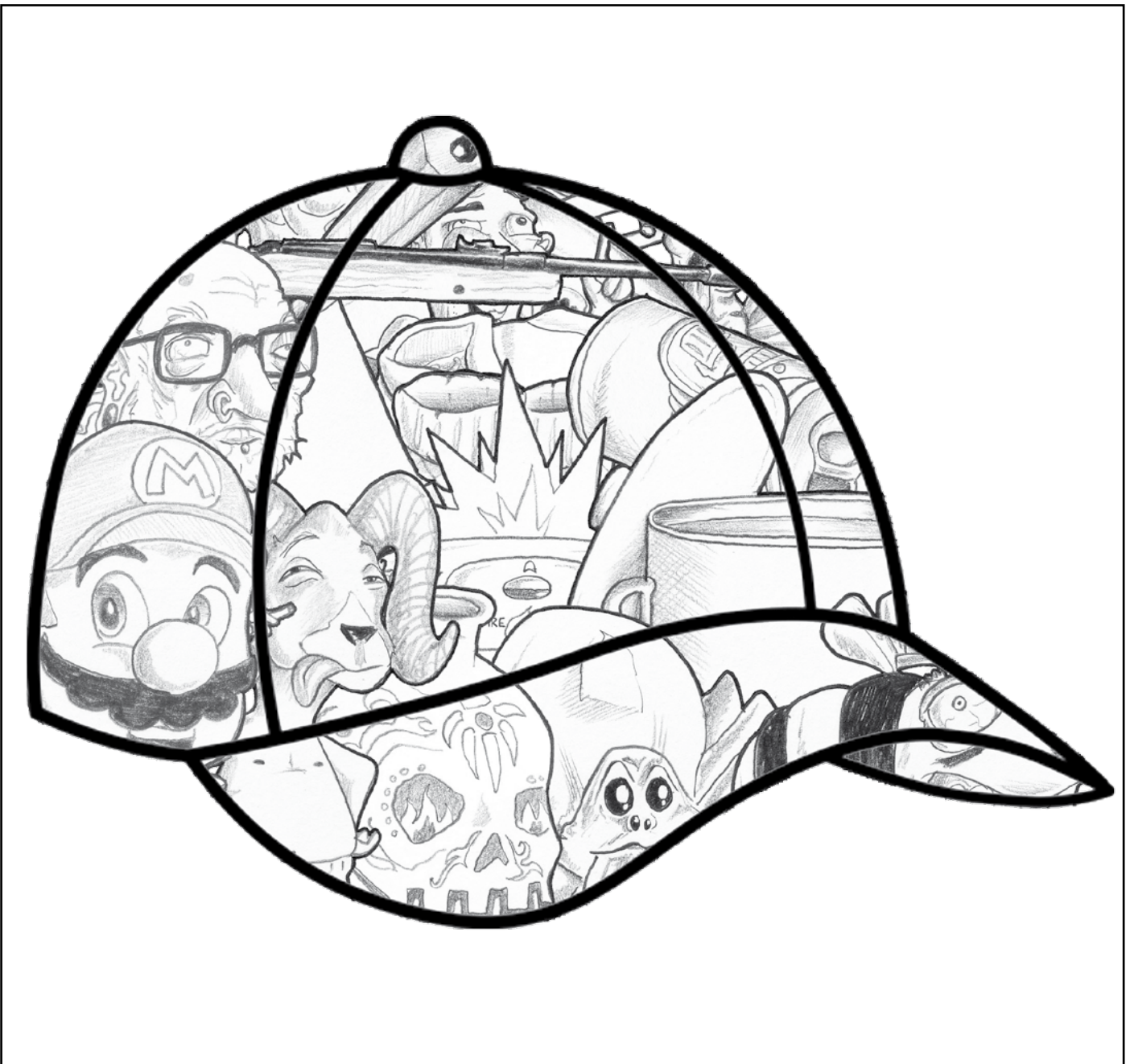


Nr. 27 / Dezember 2014

Die ganze Losbude abgefackelt Monika Enders über Jugendsünden.

Sangria aus Tetra Paks Eva-Maria Teufel gibt sich die Kante.

Fuck you Ina Spang über plötzlichen Hass auf alles.



Gesammelte Werke zum Thema Jugend

Editorial

Liebe Lyrikerinnen, liebe Lyriker

In den letzten fünf Jahren haben unsere Autorinnen und Autoren bereits viele Untergruppen der menschlichen Spezies in ihren Texten beschrieben und untersucht. Ihnen gehuldt oder sie auch mal aufs Korn genommen. Hippies, Singles, Campingfreunde und Füllbürger – wir hatten sie alle. In der vorliegenden Ausgabe widmen wir uns dem ebenso schlimmen wie schönen Lebensabschnitt der Jugend. Für einmal versammeln wir in dieser Ausgabe also Texte über ein Thema, durch welches jeder der Schreibenden einst hindurch musste. Keine Angst! Auch die vorliegende Ausgabe ist weder Selbstbeweihräucherung noch Schreibtherapie unserer Autorinnen und Autoren, sondern liegt wie immer irgendwo dazwischen. Schwelget in Erinnerungen, fühlt euch alt und grau – oder genießt ganz einfach die Lektüre beim Gedanken daran, dass ihr die eigene Jugend bereits überstanden habt*.

Prost
Die Redaktion

*Solltet ihr euch selber noch zur Jugend zählen, dann dürft ihr gespannt sein, was alte und graue Menschen über euch zu wissen glauben. Viel Spass!

Seinerzeit

von Martin Bertschinger

In jenem Sommer trug die Zukunft verschiedene Namen, war nicht mehr Schule, noch Beruf. In den letzten Tagen der Sommerferien trafen wir uns abends auf dem Pausenplatz des Schulhauses. Nicht am See, nicht am Bahnhof, wie sonst. Fixpunkt in der Schwelbe der Sommertage, die man geniessen wollte, rumtrödelte, die Zeit anhalten wollte und gleichwohl von ihr fortgerissen wurde. Jungs allesamt, die sich hier trafen. Noch vor ein paar Tagen ein letztes Mal aus dem Pfadfinderlager zurückgekehrt der eine, ein anderer den langen Sommer auf der Wiese des Strandbads verbracht, einer war mit seinen Eltern zwei Wochen an der Adria, einer hatte bei seinem Onkel im Malerbetrieb mitgearbeitet.

Eine Handvoll Tage noch, dann würden sich unsere Wege trennen. Die Wehmut wurde unter Geschichten vergraben, Geschichten, die an den langen Bändern der gemeinsamen Vergangenheit hingen, aber auch solche, die mit dem bunten Hammer der Flunkerei so lange bearbeitet wurden, dass ein jeder Funke das eigene Ich blendete. Man wusste es und nahm es einander nicht krumm. Und dann wieder Schweigen, minuten-

lang. Flaumige Gesichter, ein Anflug von Bart, die unregelmässigen Stoppeln wild ums Kinn verteilt, und Brusthaare auch. Weder Kind noch Mann. Der Aufbruch schleppend, keiner wollte als erster den Weg nach Hause nehmen. Scherze, dumme Sprüche, bis tief in die Nacht hinein, in Nächte, schwarz wie Schiefertafeln.

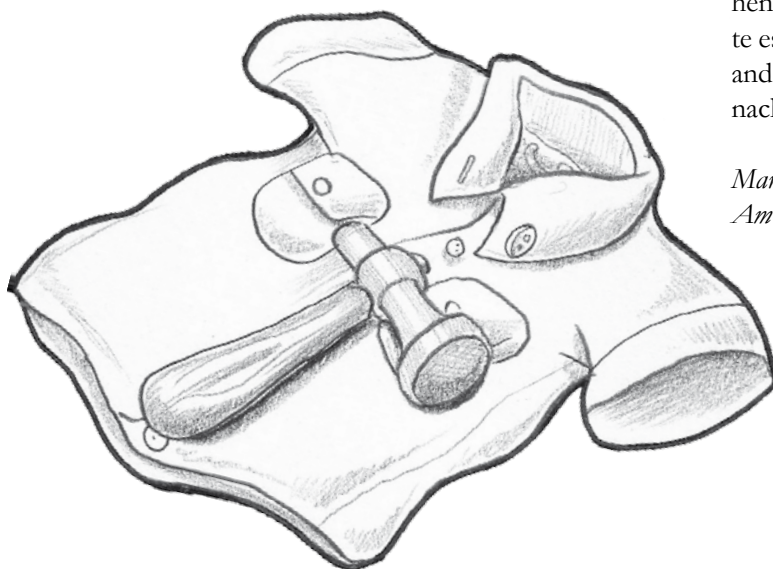
Am nächsten Abend dasselbe, mal schauen wer alles da war, alle, wie immer. Hockte da, lag mit angewinkelten Beinen im feuchten Gras und redete sich die Unsicherheit weg, liess der Angst vor dem Kommenden einen kleinen Platz, liess sie mit einer Anspielung am Geschehen teilnehmen. Thema war sie nicht.

Im Zwielficht lief als langer Schatten die Katze des Hausmeisters über den Platz zwischen den Lichtkreisen der Strassenleuchten.

Einer würde an der Drehbank stehen, ein anderer mit Hemd und Kragen eine Banklehre beginnen, einer beim Schreiner anfangen, andere weiterhin in der Stadt zur Schule gehen, einer gar nach Kalifornien um Englisch zu lernen.

Man wusste am letzten Abend, dass sich die Wege trennen würden, dass man trotz Beteuerung sich nicht wieder sehen würde, nicht in dieser Form, wusste es und sagte nichts, weil die Welt eine andere wurde. Keiner wollte als erster nach Hause gehen. Seinerzeit.

*Martin Bertschinger trinkt
Amberbier aus Ittingen*



Pech und Schwefel

von Eva-Maria Teufel

Es war der erste Schultag, und Julianas Namensschild stand direkt neben meinem. Ihr fehlte der rechte Schneidezahn, mir der linke, wir kicherten, und ab diesem Zeitpunkt waren wir beste Freundinnen...

Wir fuhren gemeinsam im Bus, bauten nachmittags Dämme am Bach, sprangen von der Schaukel, bis wir uns beinahe die Beine brachen, und zelteten im Garten. Wir assen unsere Spezialsandwiches aus Schinken, Gelbwurst, scharfem Senf und Essiggurken, tranken heiße Schokolade dazu und waren die einzigen Menschen, denen davon nicht schlecht wurde. Wir lagen im Rasen und schauten in die Sterne, hielten uns an schlechten Tagen in den Armen und lachten an guten miteinander.

Unsere erste CD war „Saturday Night“ von Whigfield. Wir waren 13, als Juliana und ich den Refrain vorm Spiegel auf und ab schmetterten. Nach jedem „Be my baby“ hauchten wir uns gegenseitig einen Kussmund zu. Wir waren beide verliebt in Kevin von den Backstreet Boys und klebten unsere Wände mit seinem geschminkten Babyface zu.

Zwei Jahre später landete Kevins glattes Gesicht als zerknitterte Kugel im Abfallimer, und wir konzentrierten uns auf echte Männer. Juliana tröstete mich, als nach nur einer Woche Peter wegen Ute, der Matratze, mit mir Schluss machte. Und ich sie, weil ihr Nachbar nach nur einem Kuss doch lieber der Mario in seinem Nintendo 64 Spiel sein wollte. Am selben Tag küsstet wir uns auf den Mund und Juliana sagte: „Wenn wir mit fünfundzwanzig noch keine Männer haben, dann werden wir Freundinnen. So richtig feste ... du weißt schon.“ Und ich wusste.

Mit 16 lud uns Hannes zu seiner Hausparty ein. Wir gaben uns die Kante mit

Sangria aus Tetra Paks und kicherten wie verrückt, weil wir uns wie verliebte Elfen im Kreis drehten. Wir rauchten Lucky Strikes von herumliegenden Zigarettenschachteln, bis uns die Lungen brannten, und schworen uns, am nächsten Tag wieder damit aufzuhören.

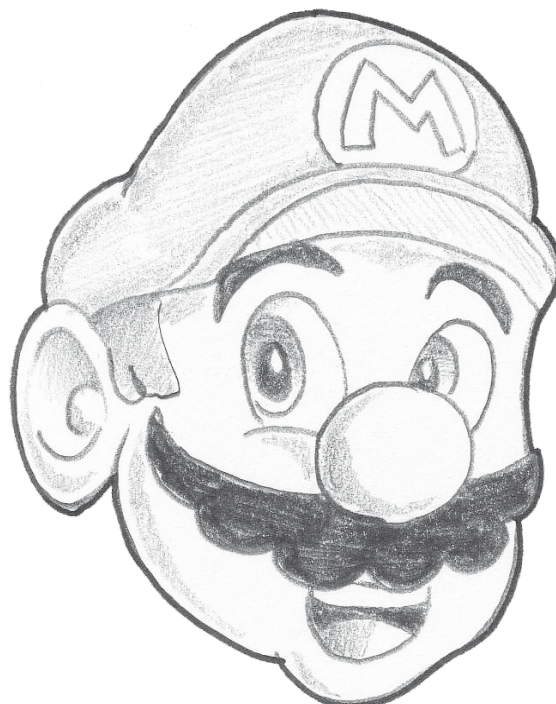
Am Tag unserer Führerscheinprüfung fingen wir wieder damit an. Nur, diesmal waren es Marlboro und auch nur wegen der Nervosität, versteht sich. Wir rasselten beide durch die Theorie, versuchten es nochmals, bestanden, und stießen darauf an. Fuhren in Diskos, tanzten bis 4 Uhr morgens und wiederholten es wöchentlich. Wir lernten Männer mit Dreitagebärten kennen, Männer ohne Bärte, Männer von hier und von auswärts, aber alle vergassen wir ziemlich schnell.

Wir wurden 22, kauften uns ein Flugticket und verprassten einen Tausender beim Weihnachtsshoppen in New York. Fuhren im Yellow Cab, nur damit

wir auch mal gefahren waren, frassen uns durch die Food Trucks und kamen zu dem Schluss, dass unser Spezialsandwich um Längen besser war. Wir schossen ein Bild vor dem Rockefeller Center und stellten zu Hause fest, dass wir vor dem falschen Gebäude standen.

Heute sind wir 26. Die Band schmettert: „Weilst a Herz hast wie a Bergwerk“. Juliana schwebt mit ihrem champagnerfarbenen Kleid über die Tanzfläche. Das Buffet ist, bis auf ein paar Kücheln, leergefressen. Die ersten Gäste haben sich bereits verabschiedet. Mein Mann hält mich in seinen Armen. „Wer hätte das gedacht?“, flüstere ich. Mehr zu mir selbst, als zu sonst jemanden. Ein Blick zu meiner Freundin verrät mir, wie verliebt sie ist. Sie sieht zu mir, zwinkert, und ich weiss, wir wären auch gute Lesben geworden.

*Eva-Maria Teufel trinkt
Eichhofener Helles*



Dr Jugendwahn uf ironisch

von Daniel Ziltener v/o Magnus

D Jugend isch doch öppis cheibe gspäsigs. De weiss me doch no so weni, u söu de aber gliich luege, dass me mit füzgi nid bereut, was me mit zwänzgi gmacht oder nid gmacht het. U gliichzitig söu me de no d Unbeschwärtheit gniesse, aber das heisst ja ds ganze Läbe lang. Mit zähni wird me vo sim 15-jährige Cousin belehrt, mä sous de doch no gniesse, s wärd no schwär gnue. U z Gliiche ghört me du immer wider. Wie langs geit, dass me das ghört, weisi nid, i bi jo säuber ersch mitti zwänzgi. Irgendöpper sig schiins immer euter u heigs schwerer. Drbii wirts doch eigentlech eifacher, so we me sech as Läbe gwöhnt het, oder zmingscht hanimer das mittlerwilen üigredt. Aber äbe, gniessets, solang der no jung sit u nech gseit wird, dir söuets gniesse, solang der no so jung u unbeschwärt siget. Süsch siter de plötzlech füzgi u bereuets. Was genau, weisi o nid, aber irgendöppis fingeter sicher. U sigs eues (un)beschwarte Läbe. Hättet der doch nume mit der Erfahrig vo morn eues Läbe vo geschter gnosse!

Dr Daniel Ziltener v/o Magnus trinkt Feusenou, am liebschte mit de Kollege im Zähringerhuus.



Diese Runde
bezahlt...

**HAIRSTYLE-
STUDIO**

Ihr Coiffeur für
die ganze Familie

Alte Bernstrasse 44
3075 Rüfenacht

031/839 99 44

Gönnerhumpen

War sie denn unglücklich, frage ich

von Ina Spang

Die wilde Hummel, so nennen sie mich. Ich bin vier und hänge glitzernde Perlenketten ans Fenster. Das neue Haus, sie haben gespart, lange und endlich gebaut, dann der Einzug ins Glück, wir drei, Familie. Der Teppich in meinem neuen Zimmer, aus flauschigen Wollklümpchen und am Anfang weich wie Wolken unter den kleinen Füßen. Aber bald schon verklebt, von Saft, von Ka-

Ich bin dreizehn, meine Shisha in der Zimmerecke, Freundin, Vertraute, wer brennt sonst für mich, und mein Taschenmesser ritzt Buchstaben ins Parkett, T für Tim und zwei Tage später A für Adrian. Eckige Herzen auf Birkenholz, das Taschenmesser störrisch, die Hände ungelenk, und am Ende zu viel Blut an den Fingern. Soll es doch wehtun, Liebe, zu neu, zu schwer. Zu



kao, von Leim. Irgendwann nur noch verkrustete Knuddel, hart, da stehe ich vor meinen Barbiepuppen. Ich bin sechs und lasse Gummiknie knacken, was machst du da, fragt Mama, Gymnastik, sage ich. Dann die Schultüte, meine ist die grösste, schau mal, Hummel, jetzt geht das Leben erst richtig los. Ich strahle.

Ich bin zwölf und mit Mama bestreiche ich die Zimmerwände, flächiges Rosa, freundliches Türkis, die Hummel wird älter, lachen sie, und dann die erste Angst in der Schule. Erdkunde-Referat und ich mache mir fast in die Hose. Eine Fünf minus und zu dem zarten ‚fuck you‘ aus Bleistiftlinien auf meiner Tapete gesellen sich dicke, schwarze Edding-Schlieren und ein plötzlicher Hass auf alles. Songtexte, Parolen, wie von selbst schreiben sie sich auf das Rosa, soll es doch jeder sehen, ich tue es, und es verändert alles. Mein Zimmer, mein Umfeld, nicht mehr abwaschbar, warum auch. Hummel, was machst du da, Kunst, sage ich, und Mama lächelt, macht die Tür wieder zu.

schmerzhaft. Keiner zu Hause, und das Bettgestell fliegt aus dem Fenster, die Matratze liegt da nackt auf dem Boden, mitten im Zimmer, und ich oben drauf, eine Kippe in der Hand. Ich bin fünfzehn und mit einer Schere schneide ich den hinteren Teil meiner Unterhosen schmal, was soll mich aufhalten, rufe ich, erwachsen sein, ja, das kann ich auch.

Zwei Uhr morgens, ich komme nach Hause, ich bin sechzehn, und Mama sitzt da im Wohnzimmer, allein. Wo ist Papa, frage ich, und leise sagt sie, Gassi gehen. Und jeder weiss, dass wir keinen Hund haben, und jeder weiss, dass er eine andere hat. Vielleicht sogar zwei. Und Mama sieht die drei Kilo Kunsthaar, eingeflochten auf meinem Kopf und knallbunt, wahnsinnig kreativ und immer noch so wild, unsere Hummel, sagt sie leise, aber ich bin schon aus dem Zimmer. Um halb vier noch wummert mein Bass aus den schlechten Boxen, nein, es stört niemanden. Dann am Wochenende sturmfrei, 50 Euro auf dem Küchentisch und ein Zettel daneben,

für dich, Hummel, viel Spass. Und ich rufe alle an, bringt noch Alk, schreie ich ins Telefon, und am Ende ist das ganze Haus voll mit fremden Menschen. Ich im Vorgarten, betrunken neben den Buchsbäumen, und Patrick hinter mir, die Hände irgendwo in meiner Hose. Im Wohnzimmer findet jemand die Videokassetten meines Vaters, irgendwo versteckt und beschriftet mit ‚Abendschau‘. Pornos, die dann durchs ganze Wohnzimmer hallen, und irgendjemand kotzt unter den Marmortisch. Wo sind deine Eltern, fragt jemand, Gassi gehen, schreie ich zurück.

Mein Graffitizimmer verklebt, verqualmt, versifft, ich bin achtzehn und dann der Farbeimer. Weiss, alles weg und am liebsten vergessen machen, für immer, denke ich. Du räumst auf, fragen die Eltern, nein, ich hau ab, sage ich. Wohin, fragen sie, und ich sage, weg. Ich bin euch sowieso egal. Wilde Hummel, wie kommst du darauf, sagen sie, wir sind für dich da, waren es immer. Und ich sage, ich weiss es längst, Trennung. Und leise sagen sie, ja, Scheidung, es stimmt, aber du bist jetzt alt genug, wir haben gewartet mit dem neuen Leben, für dich, alles für dich. Und dann kollidiert unser ganzes Leben, laute Vorwürfe lassen unsere Familienidylle mit einem Knall zerbersten, jeder gegen jeden, und ich denke, gleich stürzt das ganze Haus ein. Am Ende sagen sie, versprich, komm uns wenigstens mal besuchen. Aber ich schweige und gehe einfach weg. Hummeln stechen, wenn sie wütend werden.

Kindheit, meine Kindheit, war sie denn unglücklich, frage ich dich heute, und du schaust mich an, mit deinen sanften Augen, und du sagst, nein. So funktioniert Grosswerden.

Ina Spang trinkt Budweiser Budvar

Der Leidwolf

von Stefan Pölt

Bald schleichen schon die ersten Kater
um unser kleines Haus.
Dann hole ich als guter Vater
das Schrotgewehr heraus.

Die allerkomischsten Gestalten
stehn plötzlich an der Tür
und zeigen in dem Brunftverhalten
für Anstand kein Gespür.

Die Böcke sind ganz offensichtlich
auf meine Tochter scharf.
Ich frage mich, ob man gerichtlich
so jung denn auch schon darf.

Der Punker mit den bunten Haaren
erblickt mein Schrotgewehr.
Den Warnschuss kann ich mir ersparen,
er flüchtet kreuz und quer.

Auch jeden anderen Verehrer
erwartet an der Tür
ein flugbereiter Briefbeschwerer –
das ist für mich die Kür.

Für meinen kleinen, süssen Engel
such ich den Prinzen aus.
Der ist gepflegt, hat keine Mängel
und stammt aus gutem Haus.

Jetzt liegt auf ihrem Bett ein Bogen
Papier und da steht drauf:
Mach's gut, Papa, bin ausgeflogen –
und lass den Käfig auf!

Stefan Pölt trinkt Diebels Alt



Jetzt tanzt er wieder von Michel op den Platz

Ich seh ihn tanzen in seinen komischen Klamotten. Er weiss, dass ers nicht sonderlich gut kann, doch über die Phase, in der er sich dafür schämen würde, ist er längst raus. Ich find ihn schön, das ist mir unbehaglich. Seine Ausgelassenheit verletzt mich. Ich sitz lieber zugeknöpft im Anzug im Dunkeln in der Ecke, mit Bier und nem dicken Bart und noch mehr Bier. Ich bin lieber kühl und zurückweisend. Ich brauch mich nicht zu amüsieren, da bin ich stolz drauf.

Sein Haar ist zu strohig, er weiss noch gar nicht, wie man sich richtig rasiert, und sein T-Shirt ist selbst für seine schlanke Statur zu eng und zu rot, er ist ein kleiner Feuermelder in Fetzenjeans, der sich unaufhörlich dreht. Wieder find ich ihn wunderschön und schäme mich stärker, als ers je könnte, und hoff, dass er mich diesmal nicht bemerkt. Er und das, was er macht, das ist schliesslich zu jung für mich. Ich bin nachdenklich und intellektuell genug, um besser zu sein als er, das sowieso. Wenns nach mir geht, soll er mich nie wieder blamieren.

Entdeckt hat er mich längst, das weiss ich. Zum Glück winkt er nicht oder ruft nach mir oder zieht sich aus für mich oder wasweissich. Lächerlich. Wir haben ja unsre gemeinsame Vergangenheit, er immer derselbe, bloss ich inzwischen doppelt so alt, trotzdem nie rausgekommen aus seinem Schatten. Hab versucht, mich freizukämpfen, aber ging am Ende nicht anders. Die entscheidenden Dinge müssen im Dunkeln entstehen, und über Entstehen wird im Dunkeln entschieden.

Wenn er kommen würde, wie schwebend im Stolpern, und mich an der Hand nehmen, mir vielleicht einen Kuss auf die Wange geben... Ich hab keine Ahnung, was ich dann täte. Er geht ja doch nicht weg. Also muss ich zu ihm hin, muss ins Licht, wenn ich ihn vertreiben will, bevor er auch die andern stört. Ich

trink aus, ich steh auf, ich lass das Sakko liegen. Bewegungsfreiheit und so, auch wenn mir das Hemd ganz schön spannt überm Bauch. Bunte Lichter versengen mir die Haut, ich fass mir an den Kopf, dahin, wo bei ihm noch Haare sind, weil ich schwitze.

Laut ists, aber ich komm ihm näher, und er wird ausgelassener, und die Leute gucken, lächeln. Die lachen ihn aus, denk ich zuerst. Ich will ihn ja nur verjagen, um ihn zu schützen. Doch als ich ihm an die Schulter fasse – das interessiert ihn gar nicht – begreif ich, die finden ihn schön. Die finden ihn genauso wunderbar wie ich. Seine Bewegungen durchziehen mich. Dieses Talent, diese einmalige Fähigkeit, nicht tanzen zu

können, die war mal meine, die gehört mir immer noch. Warum sollt ich die jetzt ihm überlassen?

Ich hol sie mir zurück, ich schüttel mich, ich lauf auf der Stelle, ich werf die Arme hoch, ich wackel mit dem Kopf, und das alles auf einmal. Darüber freut er sich, und wie er sich freut! Er macht die Bühne frei und lässt mich tanzen, als wär er wieder ich, so wie früher. Die Leute lachen, das klingt heiss und hell wie die Lichter um mich rum, und wenn ich das Hemd aufknöpfe und überm Bauch zusammenknote, dann spannts auch gar nicht mehr so.

Michel op den Platz trinkt Gaffel Kölsch

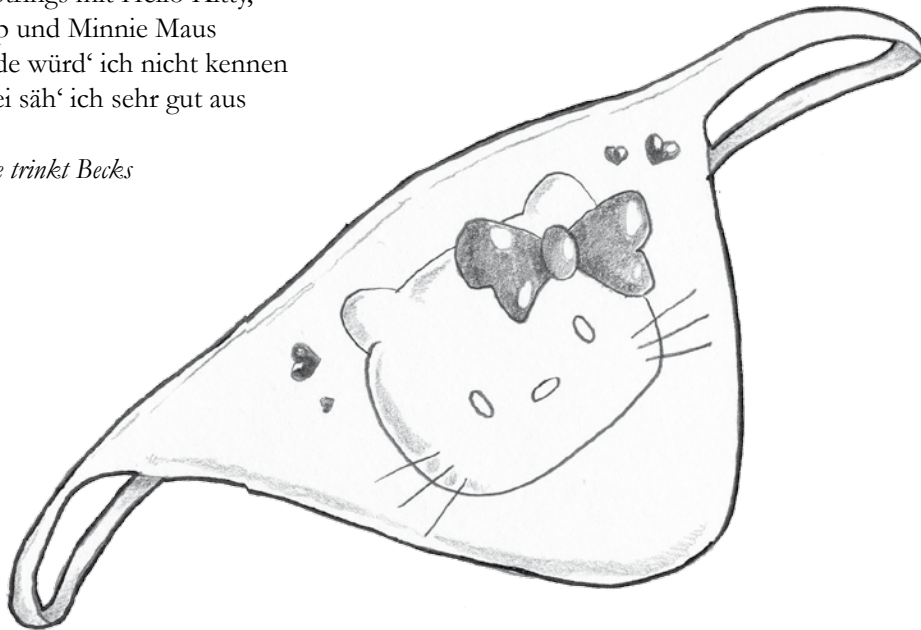


Oskar Wilde sagte einmal

von Maja Loewe

Oskar Wilde sagte einmal
die Jugend sei verschwendet
an die Jugend – und ich bin
der Meinung, er hatte Recht
Jugendliche sind viel attraktiver,
doch sie denken sich meist schlecht
Passte ich in eine Size-Null-Jeans
und hätte pfirsichfarbene Haut,
ich ginge jeden Abend tanzen
und wäre hemmungslos versaut
Ich wäre Femen-Aktivistin
stünde stets nackt auf dem Balkon
Ich führte lange Beischlaflisten
und wär das Groupie von Kay One
Ich trüge Strings mit Hello Kitty,
Betty Boop und Minnie Maus
Oscar Wilde würd' ich nicht kennen
Doch dabei säh' ich sehr gut aus

Maja Loewe trinkt Becks



Studio B.

von Jan Rottmann

Noch eine letzte Zigarette, während ihr euch in den Armen liegend betrunkene Versprechen macht. Die grossen Pläne mit einem Tequila begiesst. Das Gesicht vor Ekel zu einer grotesken Fratze verzerrt.

„Klar ruf ich dich an. Ich komme dich auf jeden Fall besuchen. Ist ja nicht so weit“, und doch weisst du, während du diese Sätze sprichst, dass du es eben nicht tun wirst. Zum Abschied noch ein Handschlag, vielleicht eine Umarmung. Als du den Haufen von achtlos auf den Boden geworfenen Jacken durchwühlst, legt sich eine Hand auf deine Schulter, die dich sogleich mit schraubstockartigem Griff in den Schwitzkasten nimmt. Als du dich befreien kannst, erkennst du die Person, die auf den sagenhaft bescheuerten Namen Tim Thimesen hört. Er starrt dich mit rot geschwollenen und gleichzeitig glasigen Augen an. Von den gelallten Sätzen, die er dir, aus 25 Zentimeter Entfernung ins Gesicht feuert, kannst du kein einziges Wort verstehen. Tim gehört zu der menschlichen Gattung der sogenannten „closetalker“. Egal wie weit man auch nach hinten oder zur Seite ausweicht, seine Lippen befinden sich immer exakt 25 Zentimeter vor dei-

nem Gesicht. Du antwortest mit einem unverbindlichen: „Ja... mhm... mache nix“, und bahnst dir den Weg durch die schwitzende Menge. Du schaust auf die Uhr, denkst an deinen Vater. Um die Zeit spritzt er sich sein Avonex.

Die rauschenden Boxen geben nicht mehr viel her. Das Stimmengewirr und das Schmettern der Gläser über-tönen die verzweifelten Bemühungen des DJs, die Anlage mit „Killing in the Name of“ von Rage Against The Machine nun endgültig durchzuschliessen. Der Mann für die Musik, der mit bürgerlichem Namen Guido heisst, am Tag Mathematiknachhilfe gibt, aber nachts nur mit „Kotze“ angesprochen wird, trägt Hawaiikette und Sonnenbrille. Dieses Privileg ist ausschliesslich Blinden oder Arschlöchern vorbehalten. Im Fall von Kotze tippst du auf letzteres. Bei den letzten Schritten in Richtung Ausgang spürst du zum ersten Mal die dem Boden anhaftenden Scherben unter deinen Sohlen. Die Pfützen aus, bei hitzigen Diskussionen, umgestossenen Bierkrügen, haben mit der Kombination aus Dreck, Asche und zerfledderten Bierdeckeln längst einen klebrigen Brei auf dem Boden gebildet, an dem deine Schuhe bei jedem

Schritt für Sekundenbruchteile kleben bleiben.

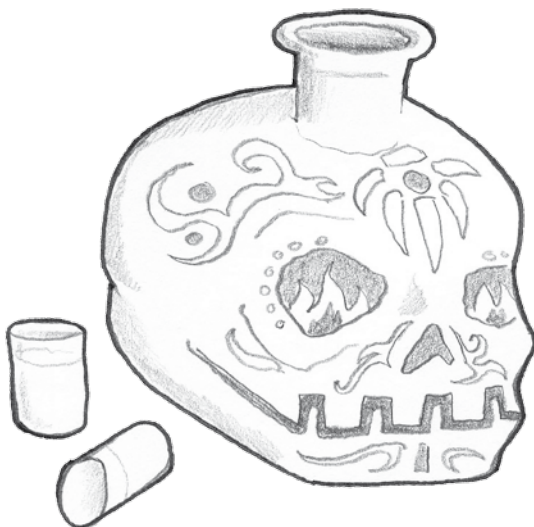
Draussen ist es um diese Zeit noch warm, und da du nicht mehr davon ausgehst, in dem Chaos aus Fahrrädern deines noch zu finden, beschliesst du, den Heimweg zu Fuss zu gehen.

Vor dem neu eröffneten Szene-Lokal „Cuor di leone“ sitzt eine Gruppe mittleren Alters, deren offensichtliches Alphamännchen mit Kennerblick die Nase in ein Glas Rotwein steckt. Ätzend wie er der Wasserstoffblondine mit der „Sonicfrisur“ geifernde Blicke zuwirft. Wahrscheinlich malt er sich schon aus, wie sich ihre schwitzenden Körper verschlungen in seinem Bett wälzen. Traum weiter du Fickspecht.

Du verlässt nun die Ravardiestrasse. Die Meile, auf der die Jugend zelebriert, wiederentdeckt und bis über das Mass hinweg ausgeschöpft wird, biegt ab auf die Nordstrasse. Vorbei an geschlossen Geschäften und Boutiquen. Links von dir das seit Jahren leer stehende Karstadt-Gebäude. Vor dir der kleine, eingleisige Bahnhof.

In Beton und Stahl gemeisselte Tristesse. Genau diese Ödnis und Einfachheit, der du immer entfliehen wolltest, ist nun das, was dir fehlt.

Du öffnest die Tür und wunderst dich für einen Augenblick, dass der Schlüssel noch passt. Der Geruch im Flur deines Elternhauses, der dir nie aufgefallen war, wirkt befremdlich. Dich überkommt dieses unvergleichbare Gefühl von Heimat in der Fremde. So wie wenn man die Tür eines Hotelzimmers öffnet und weiss, dass dies nun dein vorübergehendes Zuhause ist. Dein Vater schläft auf dem Sofa. Wie er so daliegt unter seiner Decke, der Abdruck des Kopfes auf der Lehne, merkst du, dass du viel zu früh erwachsen geworden bist.



Jan Rottmann trinkt Erzquell Pils

Alles für den Hugo

von **Josef Hader** (Cousin des gleichnamigen Wiener Kabarettisten)

Hallo, mein Name ist Hugo, und ich bin ein in die Jahre gekommener Teenager. Deshalb ist jetzt ein guter Zeitpunkt zum Reflektieren. Ich werde Ihnen kein X für ein U vormachen, nicht lange fackeln und Ihnen reinen Wein einschenken.

Also, der Stein des Anstosses war meine Geburt. Meine Mutter litt dabei Tantalusqualen und schrie wie von einer Tarantel gestochen. Sie musste heftig auf die Tube drücken, um der Sache Vorschub zu leisten. Nach geschlagener Schlacht legte man mich auf die Goldwaage, und alle sahen, dass ich ein schwerer Junge war.

In den Anfängen meines Lebens wurde ich nie über den grünen Klee gelobt, denn mit mir war nicht gut Kirschen essen. Meine Eltern versanken öfter in Grund und Boden und sprachen davon, dass der Teufel los sei, und sie mit mir ein Fiasko erleben müssten. Sie lasen mir nur selten Märchen vor, dafür lasen sie mir umso öfter die Leviten.

Mit sechs Jahren begann meine erste echte Nagelprobe. Ich musste zur Schule gehen, denn noch ist kein Meister vom Himmel gefallen. Meine Lehrerin kam bald auf Touren und behauptete, dass ich im Oberstübchen nicht ganz richtig sei. Sie musste mir die Würmer einzeln aus der Nase ziehen und schimpfte dabei wie ein Rohrspatz. Auch von meinen Mitschülern wurde ich nicht für voll genommen, da ich ihnen nicht das Wasser reichen konnte. Mein weiteres Verbleiben hing ständig an einem seidenen Faden. Kurzum, ich wurde dort nicht alt. So bald wie möglich strich ich die Segel, Schwamm drüber!

Anschliessend musste ich mir meine ersten Sporen im Berufsleben verdienen. Nach langem Suchen ergab sich

eine Lehrstelle bei einem Schuster. Für dieses Handwerk glaubte ich Talent zu haben, denn meine Lehrerin sagte oft zu mir, dass ich einen Stiefel zusammenschreibe. Auch zu einem Jäger oder Barbier hätte es wahrscheinlich gereicht, da sie häufig zu mir sagte, ich hätte einen Bock geschossen oder der Bart wäre ab. Also ging ich daran, diese Feuerprobe zu bestehen und in kein Fettnäpfchen zu treten, um nicht eine weitere Bauchlandung machen und Fersengeld geben zu müssen. Obwohl nicht der Hellste, blieb ich immer bei meinen Leisten und ging niemandem auf den Leim. So wurden meine Anstrengungen von Erfolg gekrönt. Schon die Mathematik lehrt uns, dass man die Nullen nicht übersehen darf.

Natürlich ging auch ich – auf Schusters Rappen – auf die Walz, da darf man nicht von Pappe sein. Es störte mich nicht, wenn ich an eine Tür klopfte, und die Leute sagten: „Herein, wenn es kein Schneider ist“, denn ich war ja Schuster. Ich habe in meinem Beruf einen sechsten Sinn entwickelt, da ich immer genau weiss, wo der Schuh drückt. So

schlug ich mich mehr recht als schlecht durchs Leben, bis, ja bis ...

... ich eines Tages aus allen Wolken fiel, als eine Frau mein Herz berührte. Mich begann der Hafer zu stechen und ich machte ihr den Hof, obwohl zu befürchten war, dass die Trauben für mich zu hoch hingen. Bis dahin in diesen Dingen noch ein unbeschriebenes Blatt und blind vor Liebe, wandelte ich prompt auf Freiersfüssen. Anfangs war alles eitel Wonne und Griesschmarren. Sie tat so, als ob sie kein Wässerchen trüben könnte, war jedoch mit allen Wassern gewaschen, wie sich bald zeigte. Daher wäre ich froh gewesen, wenn dieser Kelch an mir vorübergegangen wäre. Der Ofen war bei mir endgültig aus, als ich sie „in flagranti“ ertappte, wie sie mir Hörner aufsetzte. Ich wählte lieber ein Ende mit Schrecken als einen Schrecken ohne Ende. Nun bin ich wieder Single.

Jetzt ist aber Feierabend und ich tröste mich mit einem Bier oder zwei oder drei oder ...

Josef Hader trinkt Zipfer Urtyp



Öppis Nöis

von Toni Wesko

Letscht Sunnti hani dänkt so, itz machi mau öppis Nöis. Nid eifach ids Chino oder ad Sunne, nei hani dänkt, hüt gani mau ids Museum. So richtig mit Kunscht und so. Stahni auso am Sunntimorge zähni driissg uf dr Matte, näbe mir natürlech nume Rentner u dr eint oder ander Chinderwage aber bitte-schön, hani dänkt, isch itz haut mau öppis Nöis. Woni de bi dranne gsi u glich wi am Abe vorher im Club eifach mi Zwänzger ufe Trese ha gleit, het mi di berouchrägeleti, behornbrillti u ar Frisur liecht aamelerti Dame scho grad mau chli abschätzig agluegt. Offebar hani mi Neulingestatus nid würklech chönne verberge. Uf au Fäu het si de wöue wüsse, ob i lieber id Sammlig oder id Wächsuustellig würd. I ha äüä wieder driigseh wi dr gröschdt Tubu, aber exgüse, geschter hani mi nid oscho ar Garderobe müesse derfür entscheide obi de ender nume chli cool ar Bar hocke oder bim Elektro ga ga blöd umestah u mitem Chopf nicke oder bim Drum and Bass so richtig ga ga umesürmle. Aber bitte, mir mache hüt ja öppis Nöis, hani scho liecht aagsüüret dänkt und hami, offe wini bi, für d Wächsuustellig entschiede. Anker, Hodler u Segantini het me ja oscho ir Schueu müesse aluege. Us Belohnig hani de vor Dame in Schwarz nid es blaus, sondern es grüens Chläberli für a Pulli übercho. Brav, Toni, brav, eifach nid uf Läder oder Side chläbe. Und es Prospäktli hets derzue sogar ono gä. Titel vo mim sunntägliche Abentüür: „Neue Wege. Junge Kunst“. I ha mis Läderjäggl ar Garderobe abgäh u bi am Türsteher stouz mis Chläberli ga zeige. Dä het mini Geste und vor auem mis stouze Gsicht aber irgendwie nid so rächt z schetze gwüst. Isch haut es Museum am Sunntimorge u nid ds Berghain amene Samschtiabe. „Da vore links“, het er mer no gseit, ig auso brav links ine, stani imene lääre Ruum. Dänki huere Siech, was isch das



eigentlech fürne Schissclub, itz hetmer di Chappe doch vor zwöi Sekunde gseit vore links und da stani itz imene lääre, wüsse Ruum. Ds einzige wos hett, si so es paar pinkegi Lüüchtrööhre wo im hingerschte Egge lüchte. Wo ni nöcher häre ga, gsehn, aha, Buechstabe. E Schriftzuug us pinkige Neonröhre: „YOLO“. Oje, i gloub d Usstellig het scho agfange. Zersch bini e chli unschlüssig umegstande und ha eigentlech wieder wöue ga, aber i däm Momänt er-

schinnt dr Türsteher und räusperet sich. Me wott ja nid ufründlech si u o nid so usgseh aus hät me ke Ahnig. I bi auso brav vor däm YOLO blibe stah und ha mis Prospäktli füre gnoh. Bir Nummer 1 hani afa läse: „Der Künstler Joe Birkenmeier lebt in Berlin, New York und Bern.“ Da bini scho mau liecht ids Stutze cho. Weni mir mini Näbechöschte, mini Wöschbärge und Chübupflanze deheime aaluege, de chani mir fasch nid vorsteue, dass eine drü Wohnige uf zwöi Kontinänzte brucht. Witer hets gheisse: „Seine Werke reflektieren die neue Globalität der urbanen Jugend. Birkenmeier verwendet globale Slogans und stellt sie lokal zur Diskussion. Dabei stehen globalisierte Identifikationsfiguren und die Bedeutung menschlichen Zusammenlebens auf lokaler Ebene im Zentrum des Diskurses.“ So isch das öppe no e haubi Site witer gange, dr Räscht vor Site isch de gfüllt gsi mitere Uflischtig vo Priise, wo dä Birkenmeier für sini Lampe het übercho. Und i bi dert vor däm YOLO gschtande und ha dänkt, nei Giele, abecoole! Es si i däm Momänt, a däm Sunntimorge i däm Museum eifach grad mau vier pinkigi Buechschtabe imene lääre Ruum. Di gliiche Röhre bruchtme überau uf dr Wäut zum Kinos, Bars und Frouenarztpraxene aazschriibe. U dr Birkemeier schribt schnäu YOLO ine Egge, seit är steui das zur Diskussion u plötzlech het das Bubi drü Wohnige uf zwöi Kontinänzte? I ha de di Ufforderig zur Diskussion dankend agno, ha am piggierte Türsteher gseit, das sig aso e fertige Schissdräck wo si da bieti, u bi hei. När hani grad mau es paar Tag gnue gha vo wäge mau öppis Nöis usprobiere. Aber je lengers je meh hani ds Gfüeu vilech machi glich nomau öppis Nöis. Vilech wirdi Texter für so Kunschtusstellige.

Toni Wesko trinkt Felsenau Festbock

Home sweet home

von Lucie Bach

„Endlich mal Urlaub machen“, sagt Anna und etwas von „schön kiffen und Landschaft geniessen“. Zwar mache ich seit dem Abi letzten Jahres nichts wirklich anderes als Urlaub, aber das mit dem „schön kiffen und Landschaft geniessen“ klingt eigentlich ganz gut, lässig irgendwie und lässig, das ist Anna, wie sie jetzt ihren Gin Tonic runterkippt und „Lass mal tanzen!“ sagt. Ich glaube, die kennt sich aus mit Urlaub machen.

Meine Eltern ziehen aus, Vater zu seiner Freundin und Mutter in die nächste Stadt, zum nächsten Mann, wer weiss das schon. Mein kleiner Bruder und ich haben das Haus nun für uns. Wir leben hier wie ein altes Ehepaar, und plötzlich wird Ehe für mich vorstellbar. Ich schlafe auf dem Sofa, bis er aus der Schule kommt, und dann gucken wir Fernsehen. Um das auszuhalten, kiffen wir, und sobald es unerträglich wird, fahren wir einkaufen. Alle Produkte unter unserer Augenhöhe sind unter unserer Würde, denn „irgendwas muss doch dran sein an Marken, sonst wären es ja keine Marken“, findet mein kleiner Bruder. Ich lasse ihn machen, schliesslich ist er erst vierzehn und versteht noch nichts vom Kapitalismus. Aber das mit dem Geldverdienen hat er im Griff. Weil wir streng genommen ja nur das Wohnzimmer, die Küche und das Gästebad benötigen, ziehen wir in den anderen Räumen Hanf. Dafür hat mein Bruder eine sehr teure Beleuchtungs- und Bewässerungsanlage besorgt, aber „auf Dauer rechnet sich das“, sagt er und da hat er sicher recht, schliesslich ist er jetzt der Mann im Haus. Dann zieht mein neuer Freund ein mit seinem Bundeswehrucksack voll Bier. Zwar wird jetzt alles ein bisschen komplizierter, wegen dem Alkohol und weil viele Sachen kaputtgehen, aber dafür wird es auch lustiger. Nur unsere grü-

nen Hoffnungsträger lassen ihre kleinen Köpfchen hängen. Aber Mann, das mit dem Bewässern und der Temperatur und dem Licht, das ist auch kompliziert. Sollen die Sorgenkinder doch selber sehen, wie sie zurechtkommen. Schliesslich müssen wir das ja auch. Und wenn man der Natur ihren Lauf lässt, wächst sich das schon aus. Ob unsere Eltern das auch denken? Für den Fall, dass die mal kommen, verschliessen wir jedenfalls die Türen zum Urwald. Lange Zeit lässt sich niemand blicken, irgendwann kommt Vater aber doch. Er entdeckt unseren Urwald, der inzwischen nach saurem Regen aussieht und stinkt. Im Gegensatz zu uns findet er das überhaupt nicht komisch, schliesslich ist er Landwirt und da lässt er sich ja wohl von einem besoffenen Bundeswehrsoldaten Rauschgiftpflanzen nicht als Tomatenpflanzen verkaufen und sowieso zieht er jetzt mit seiner Freundin hier ein. Zum Glück ruft da Anna an und fragt, was denn nun mit Schottland sei, und ich sage „lass uns losfahren“, denn dass mein Bruder jetzt schon vor

der Schule kokst, um sich besser konzentrieren zu können, finde ich nicht so zwingend notwendig wie er und überhaupt, so einen konzentrierten Eindruck macht der langsam gar nicht mehr. Da fahre ich doch lieber mit Anna nach Schottland, vier lange Wochen lang.

Wir fahren kreuz und quer und klettern Berge hoch – denn schliesslich liegt die Welt uns ja zu Füssen – und wieder runter. Und wir fahren und kiffen und sind lässig und frieren. Ich finde ja, dass wir die Landschaft gar nicht richtig schön geniessen, dafür fahren wir auch viel zu schnell. Anna heizt richtig, „es muss doch was zu finden sein“. Aber irgendwie sind da nur Schafe und wir zwei in diesem Auto, und ich muss an meinen kleinen Bruder denken und an meine Eltern auch und da will ich plötzlich heim. Für einen ganz kurzen Augenblick fällt mir nicht mehr ein, wo das eigentlich ist.

Lucie Bach trinkt Beck's Gold



Weisse noch

von Monika Enders

Sie sitzen sich gegenüber. Meier auf einer Eckbank, Fred auf einem Holzstuhl. Der dickwanstige Wirt schlurft heran, knallt zwei Gläser auf den schäbigen Tisch, sodass die gelbe Flüssigkeit überschwappt. Er brabbelt etwas von „wohl bekomms“, was aber aus seinem fetten Mund wie „is umsonst“ klingt. Als er mit seinem Stift zwei weitere Striche auf die durchnässten Bierdeckel ziehen will, wehrt sich Fred, schliesslich ist das Gebräu kostenlos. Er greift den Deckel und feuert ihn ziellos in die Kneipe. Der Wirt läuft rot an. Sein Blutdruck schiesst in die Höhe, sein Körper schwabbelt. Die fettige Masse zittert wie ein Vulkan vor dem Ausbruch.

Meier macht ein perplexes Gesicht, nuschelt „schon gut“ und schiebt dem Dickwanst seinen eigenen Deckel entgegen, damit der Typ die Striche kritzeln kann. „Weisse noch“, sagt er, um Fred zu beruhigen, „wie schön du mit dem Luftgewehr auf die Zielscheiben gefeuert hast?“

Fred: „Ja. Aber ich hab die Zielscheiben nicht getroffen. Die waren alle schräg.“

Meier: „Aber die Tante dahinter. Die haste getroffen. Die konnte ‘ne Woche nich‘ mehr sitzen.“

Fred: „Stimmt, weil ich dusselig von der Raupenfahrt war. Hat sich alles im Kreis gedreht.“

Meier: „Und gekotzt haste auch. So richtig voll auf die Schuhe vom Losbudenverkäufer.“

Fred: „Die waren ja auch hässlich.“

Meier: „Jupp – hinterher noch mehr. Und gestunken hat das wie Sau. Hättest halt nich‘ so viel Zeug mampfen soll’n. Wat war das noch alles?“

Fred: „Weiss nich‘ mehr genau. Zuckerwatte, ‘ne Wurst, Pommes, noch ‘ne Wurst, noch ‘ne Pommes und noch ‘ne Wurst und ‘n Spiess und gebrannte Mandeln.“

Meier: „Die Mandeln hasste gar nich‘ gegessen. Die haste nur verschluckt. Die lagen hinterher unverdaut in der Kotze.“

Fred: „Ich war eben hungrig.“

Meier: „Und dann haste Feuer gemacht. Mit den Losen.“

Fred: „...weil ich nix gewonnen hab. War doch alles Beschiss!“

Meier: „Aber die ganze Losbude is abgefackelt.“

Fred: „Genau. Und die Schuhe von dem Blödmann haben nich‘ mehr nach Kotze gestunken. Idiotisch, wie der auf dem Feuer

rumgesprungen ist. Kein Wunder, dass die doofen Schuhe da gleich mitabgefackelt sind.“

Meier: „Der ganze Kerl ist abgefackelt.“

Fred: „...mit seiner Losbude.“

Meier: „...und mit dem Zuckerstand daneben. Das ganze süsse Zeug brannte wie Zunder.“

Fred: „Ja und das Popcorn hat sich selbst fertig gemacht. Ist in die Luft geschossen und runter gesegelt. Der Vorrat von einer ganzen Woche.“

Meier: „Und bunt war’s, als der Ballonstand hochging. Mann! War das ein Getöse!“

Meier: „Aber noch mehr geknallt hat der Autoscooter. Die ganze Elektronik ist explodiert.“

Fred: „Stimmt, und die abgerauchten Kleinteile davon sind auf die Raupe geflogen. Auf das grüne Zeug, worunter sich die Leute immer verstecken. War alles Plastik. Total entflammbar. Hat meterhoch gelodert und ist weitergefahren. Grünes flammendes Feuer. Echt. Immer im Kreis.“

Meier: „Bis die Funken auf die Schiffsschaukel geflogen sind.“

Fred: „Und dann haben die Flammen geschaukelt. Mit Über-schlag!“

Meier: „Und die Decke vom Autoscooter ist eingekracht.“

Fred: „War ihr wohl zu heiss.“

Meier: „Und dann war alles vorbei. Plötzlich rücken die Bullen und das Löschgedöns an.“

Fred: „Stimmt. Und weil der Blödmann ein Problem mit seinen Schuhen hatte, haben die uns einkassiert.“

Meier: „Ja, aber nur kurz. Verknackt haben die uns nich‘.“

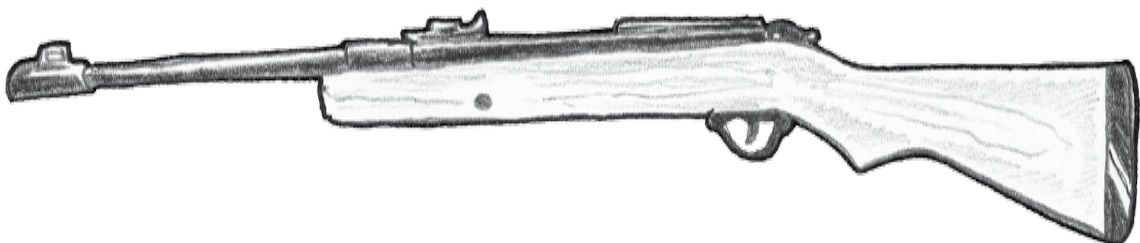
Fred: „Ne haben se nich‘.“

Meier: „Warum eigentlich nich‘?“

Pause. Fred denkt nach: „Der Blödmann wollte uns einsperren“, sagt er schliesslich und nimmt einen grossen Schluck von seinem Bier. „Aber dem Jugendrichter hat das Feuer gefallen. Und deswegen hat der einfach gesagt, das geht nicht. Und dann hat er dem Blödmann gesagt, wir seien erst sieben Jahre alt.“

„Jau“, sagt Meier, „und der Blödmann hat das geschluckt und keine neuen Schuhe gekriegt.“

Monika Enders trinkt Veltins



Die Freiheit winkt

von Alex Devesper

Manchmal sieht er aus dem Fenster und träumt mit offenen Augen:

Er sieht sich auf dem Heimweg von der Schule die Strasse entlanglaufen und einen Schraubverschluss auf dem Gehweg herumkicken. Noch ein paar Monate, und er hat das Abitur in der Tasche. Die Freiheit winkt.

Er sieht, wie der alte weisse Golf neben ihm bremst, und seine Freunde ihn auffordern, mitzufahren. Diesmal steigt er nicht ein. Stattdessen läuft er nach Hause, die Oma wartet mit Eintopf, er kappelt sich mit seinen Geschwistern und verzieht sich in sein Zimmer, um für die bevorstehende Matheklausur zu lernen.

Manchmal sieht er aus dem Fenster und träumt mit offenen Augen:

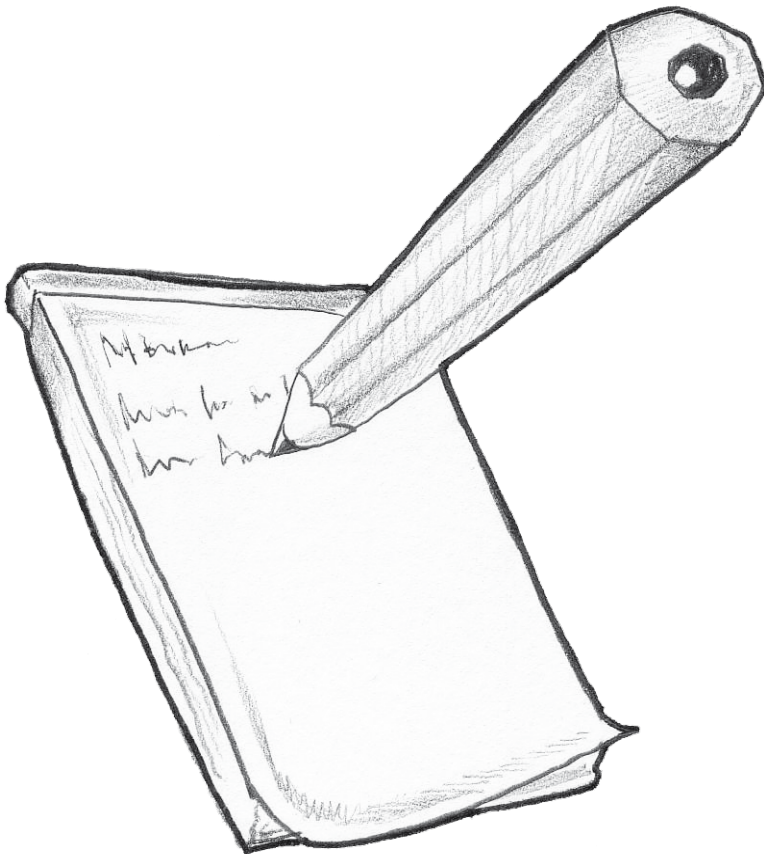
Die Gitterstäbe stören dann nicht. Noch 317 Tage. Die Freiheit winkt.

Alex Devesper trinkt Schöffelhofer Weizen



Erwachsensein ist zum Kotzen

von Lena Schätte



Ich bin Teil einer Generation, die in der Erwartung heranwächst, berühmt und stinkreich zu werden. Rockstars, Hollywoodsternchen, Models, Businessmänner, Adelsgattinnen, Nobelpreisträger, Zufallsmillionäre und Fernsehprominenz. Und der eine oder andere von uns geht das auch von Anfang an sehr ehrgeizig an. Man sieht ihn bei DSDS durchs Bild huschen, bei Heidi übers Parkett stolpern und bei Jauch ein Ratespielchen spielen. Doch am Ende schaffen es die wenigsten, und so machen die Übriggebliebenen angepisst ihre

Steuererklärungen, kommen pünktlich zur Arbeit, doch nie pünktlich nachhause und fügen sich dem reissenden Strom der Alltäglichkeit. So mancher singt noch unter der Dusche, schickt seine Bewerbungsmappe jedes Jahr zur selben Zeit ans öffentliche Fernsehen oder wartet an der Bar der Nobeldisko in der Innenstadt auf Graf Koks, doch die Träume rutschen weit in den Hintergrund.

Auch ich habe meine Träume geträumt. Eine Autorenkarriere sollte es sein.

Nicht irgendeine unwichtige Kleinstadtkolumnistin wollte ich sein, denn Bescheidenheit gehörte nicht zu meinen Charaktereigenschaften, sondern der Charles Dickens Deutschlands sollte ich werden. Und vor meinem inneren Auge sah ich es auch schon: Mein Buch, in einem Einband, an dem man nicht vorbeigehen kann, in einer dieser riesigen Kommerz-Buchhandlungsketten. Meine Ex-Freunde und Erzfeinde vor den Regalen stehend, mit hochrotem Kopf leise wispernd „Oh...das hätte ich ihr aber nicht zugetraut!“ Und ich würde so witzig und eloquent wirken, in all den Interviews bei den grossen Zeitungen, im Radio und im Fernsehen. Autogrammstunden würden für mich eine Wonne sein, wenn ich „Thank you for reading my book. I love all my fans!“ in mädchenhaften Lettern in die Exemplare meiner Leser kritzeln würde, und sie alle zitternd vor mir stünden, kaum glaubend, dass ich vor ihnen sitze. Neben der fehlenden Bescheidenheit zählt auch Selbstüberschätzung zu meinen grossen Talenten.

Dann kam letzte Woche dieses Klassentreffen, und wie ich so da sass, mir die Geschichten anhörte von Jobs, Bausparverträgen und Familienplanung, schien es, als seien wir alle nur noch traurige Schatten unserer einstigen Jugendträume. Hosenanzüge mit Bügelfalten sassen um mich herum, die ehemalige Fussballjugend mit dem eigenen Rettungsring auf den Knien, ja und selbst ich hatte inzwischen einen soliden Beruf gelernt, schrieb nur noch, wenn die Zeit blieb und mein Kopf frei war von Rechnungen. Auch bei mir klimpten Leergut im Kofferraum und Lohnsteuerabrechnungen. Erwachsen sein kann echt zum Kotzen sein.

Lena Schätte trinkt Iserlochner Pilsener

Geb. 195..

von Hilde Hack

Wir haben geraucht
wir haben getrunken
haben permanent nach
Kneipe gestunken

Die Idylle verlassen
das Eichenbuffet
Stunden, Tage
im Strassencafé

Dem Reihnhaus aus
der Reihe getanzt
Bäume nur im Kibbuz
gepflanzt

Die Mensa, wichtigste Fakultät
Essen I oder II
die Mark rumgedreht
fürs Rauchen entschieden
Völker vereint
niemand gemieden
Biafra beweint
am Mensa-Tisch
Integration
Nationengemisch

Mit Interrail
durch Europa gehuscht
gepennt im Bahnhof
selten geduscht
Gepäck ein Rucksack
in Nato-Grün
Schlafsack vom
grossen Bruder geliehen

5 T-Shirts, 2 Jeans
davon eine verschenkt
man teilte, man nahm
sich an nichts gehängt

Der Sommer war
8 Wochen zu lang
Hellas Sonne bestach
kaum Drang, gar kein Zwang

Sirtaki hiess
unser Lebensrhythmus
man tanzte, man fiel

flog wie Ikarus
die Flügel aus Wachs
gescheitert am Licht
an Unmöglichkeiten
glaubten wir nicht

Denn nachts gelang alles
zumindest verbal
geredet, geschrien
bei Kerzenlicht fahl
wie morgens die Haut
zum Kaffee im Zelt
erste Kippe verdaut

Waren wütend vor Liebe
beliebten den Hass
beachtet, gemieden
Gesellschaft kein Spass

Erkämpften Rechte
wer weiss noch für wen
bekämpften die Rechten
auf Demos zu gehen
war erste Pflicht
doch niemals verumumt
man sollte ihn sehen
den Zorn im Gesicht
der nicht verstummt

Liess Semester verstreichen
gewonnen, vertan
wollten Wandel erreichen
den Rüstungswahn
stoppen, das war ein Ziel
das Sein war, was zählte
das Haben nicht viel

Unser Vorbild Joan Baez
das Ideal Utopie
für Liebe und Glück
wir hatten den Mut
denk gern dran zurück
wir waren verrückt.



Gönnerhumpen

Hilde Hack trinkt Früh Kölsch

Mittendrin

von Tanja Blümel

Vier Menschen sitzen in einem Zugabteil im Eurocity Richtung Frankfurt. Zweimal männlich etwa sechzehn, einmal weiblich ungefähr vierundsechzig und ich irgendwo dazwischen. Moment mal! Also altersmässig zwischendrin angesiedelt, oder örtlich – Sitzplatzperspektivisch gesehen – mittendrin, nicht geschlechtlich zwitterig, das hatte ich nicht gemeint. Während die Jungs über Alkoholkonsum, Berufswünsche und aufgedruckte Hanfblätter auf der mitgeführten Markenjacke philosophieren, ist die Dame mit Körperpflege beschäftigt. Ich verstehe, dass man sich ab einem gewissen Alter ständig pflegen sollte, unabhängig von Ort oder Zeit. Beziehungsweise, zeitlich schon sehr stark gebunden, schliesslich braucht man mit zunehmendem Alter mehr Ruhezeit, und irgendwann, man weiss nicht genau wann, kommt dann die Zeit des längeren, also sehr langen, man könnte sagen, die Zeit des ewigen Ruhens. Deshalb entscheidet man sich wohl zu einem bestimmten Zeitpunkt, jede verfügbare Minute sinnvoll zu nutzen, oft damit, seinen Körper in Schuss zu halten. So ist es durchaus verständlich, warum diese Frau sich dafür entschieden hatte, die sonst so überflüssige Wartezeit im Zugabteil und damit gleichsam den Raum selbst, mit Hornhaut von Zehen und Fersen zu füllen. Dieses ständige Streben nach jugendlicherem Aussehen, gepflegter Haut, pedikürten Zehen und allem anderen, was sonst noch so dazu gehört, ist mir nicht gänzlich unbekannt, und natürlich wende auch ich Cremes, Haarfarbe, Gesichtsmasken und alle anderen erdenklichen Tricks an, um so jung wie möglich auszusehen. Aber ich selbst verlagere meine Körperpflege lieber in den Privatbereich. Natürlich wäre es praktischer, sich die Beine morgens auf dem Weg zur Arbeit zu rasieren, dann müsste man hinterher auch nicht die

Dusche putzen und hätte damit wieder ein paar Minuten wichtiger Lebenszeit gespart, und rein wirtschaftlich gesehen ist man auch noch einer dieser Gutmenschen, die Arbeitsplätze erhalten, denn irgendwer muss ja die Haarstoppeln vom Boden entfernen. Ich merke, dass ich gedanklich abschweife – vielleicht auch eine Alterserscheinung – und wende mich wieder den beiden Jungs zu meiner Rechten zu und frage mich, warum ich dieses „älter werden“ so inakzeptabel finde und immer noch der Zeit meiner Jugend



nachtrauere. Abgesehen vom fragwürdigen Kleidungsstil, schrägen Frisuren und fingernagelgrossen Pickeln im Gesicht, hatte meine Jugend im Rückblick nicht wirklich so unfassbar viel zu bieten, und ich verstehe mich in der Hinsicht selbst nicht und auch nicht den Wunsch, zumindest äusserlich dahin zurück zu kehren.

Natürlich gibt es schöne Erinnerungen. Ich denke da an die ersten Schmetterlinge im Bauch oder den Spass, den man auf rauschenden Festen hatte. Aber nachdem der fliegende Mageninhalt relativ schnell aufgespiesst in einem imaginären Bilderrahmen hinter Glas endete, und die vielen besonderen und jahrhundertwendenden Vor-

kommnisse, an die man sich definitiv lebenslänglich erinnern würde, am Tag nach der Party sofort nach dem Aufstehen mit der Kloschüssel geteilt worden waren, ist es vielleicht gar nicht so schlecht, dass diese Phase vorüber ist. Zurück im Hier und Jetzt, zwischen per Smartphone-GPS gesuchten Party-Locations und abgeschnittenen Fingernägeln auf dem Teppichboden, zwischen aus der Bürste gezupften grauen Haaren und dem Buch „Per Anhalter durch die Galaxis“ auf Englisch, was durchaus den guten Vorsatz von Bildung erkennen lässt, fällt mir auf, dass beide Seiten, Jugend und Alter, irgendwie verhaltensauffällig sind. Die Frage, die ich mir selbst stelle, und – weil niemand anderes da ist – die ich mir dann auch selbst beantworten muss, ist, was ich nun mehr anstrebe. Die unvollkommene Jugend oder die vollkommene Weisheit des Alters, die sich scheinbar in einem Punkt, nämlich der absoluten Gelassenheit, gleichen. Denn wenn die eine Seite sich nicht darum kümmert, ob sich irgendwer an abgetrennten, abgestorbenen Hautfetzen in der Öffentlichkeit stören könnte, und dies der anderen Seite tatsächlich vollkommen egal zu sein scheint, muss es zwangsläufig an Dalai Lama ähnlicher Gelassenheit liegen, die mir in meiner derzeitigen Lebensphase offensichtlich verwehrt ist. Ob dieses Verhalten allerdings als normal zu empfinden ist, und ich mich einer dieser Gruppen zugehörig fühlen möchte, muss ich mit absoluter Bestimmtheit verneinen. Die simple Antwort, die ich mir auf meine selbst gestellte Frage gebe, ist, dass ich irgendwie ziemlich froh darüber bin, im Augenblick genau hier dazwischen zu sein. Denn scheinbar liegt die Normalität, oder was ich darunter verstehe, irgendwo in der Mitte.

Tanja Blümel trinkt Erdinger

Du kannst dir ein Bier nehmen, oder: Die sturmfreie Bude

von Susanne Mathies

Er lag auf dem Bett und rauchte. Eigentlich war er kein Raucher, aber es gab Situationen, da musste ein Mann einfach einen tiefen Lungenzug tun und den Rauch gegen die Decke austossen.

Sabine sass am Bettrand, bückte sich und hob ihren BH auf. Sie schlüpfte in die Träger, bog die Arme nach hinten und knüpfte den Verschluss zu. Haken und Ösen, so ging das also.

Ihr Höschen hatte sie sowieso die ganze Zeit anbehalten.

Jetzt sass sie einfach nur da, ohne sich umzudrehen, ohne ein Wort zu sagen.

„Du kannst dir ein Bier nehmen“, sagte er, „ist noch genug im Kühlschrank.“

Er sah, wie ihre Schultern sich versteiften. Das musste sie getroffen haben, dass er ihr einfach ein Bier anbot, so wie einem seiner Kumpels. Jetzt war sie am Zug.

Als er die Zigarette bis zum Filter heruntergeraucht hatte, sass Sabine immer noch genauso da. Er liess die Kippe in die leere Bierdose neben dem Bett fallen. Es zischte leise, als sie unten aufschlug.

„Soll ich dir ein Taxi rufen?“

Sie antwortete nicht.

Was blieb ihm übrig? Er zündete sich eine neue Zigarette an, obwohl ihm klar war, dass er jetzt wohl etwas nervös wirkte.

„Zieh dich aus!“ sagte er schliesslich, als er die Stille nicht mehr aushielt.

Da endlich stand sie auf und sah ihn an.

„Nein“, sagte sie.

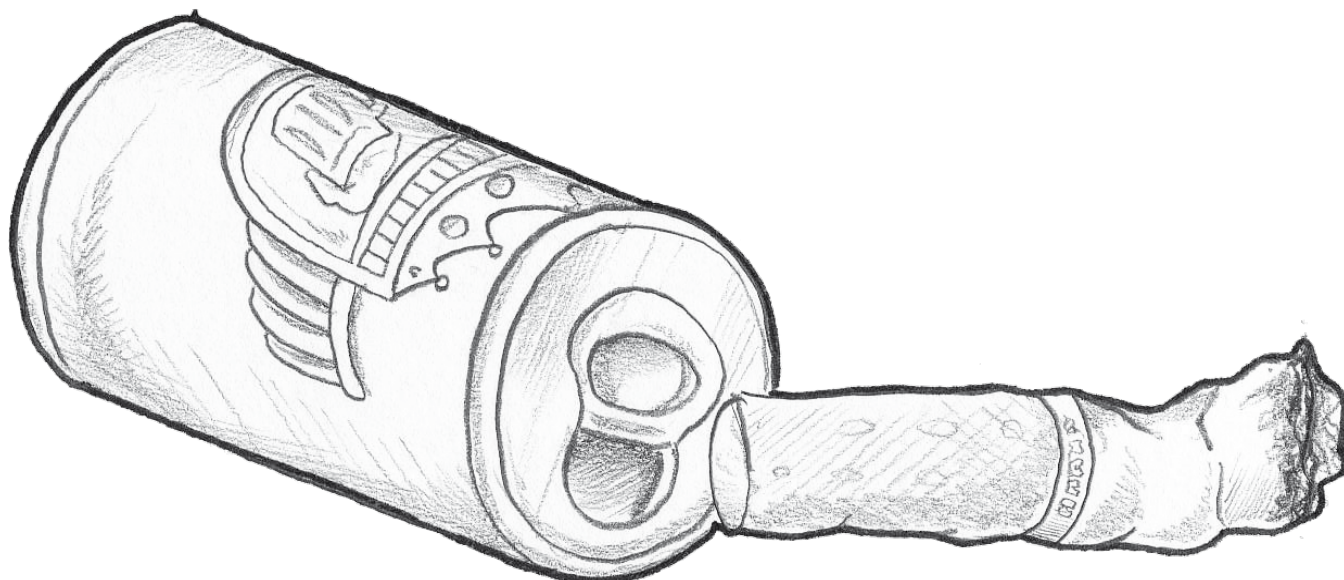
„Gut, dann nicht“, antwortete er und drehte sich um. Er drückte die eben angerauchte Zigarette auf dem Oberrand der Bierdose aus, indem er sie wie eine Schlange zusammendrückte. Aus den

Geräuschen hinter ihm ahnte er, dass Sabine ihr Kleid überzog und hinausging. Die Tür schnappte ins Schloss.

Darauf hatte er sich nun so lange gefreut. Einen Moment lang dachte er, ihm würde gleich übel werden. Aber das ging vorbei.

Er knipste die Nachttischlampe aus, stand auf und schaute aus dem Fenster. Draussen lief Sabine mit laut klappernden Absätzen die Strasse hinunter. Eine plötzliche Freude stieg in ihm auf. So war es also, von einer Frau gehasst zu werden! Er hätte nicht gedacht, dass er das schon mit sechzehn erfahren würde, wirklich cool.

Susanne Mathies darf sich kein Bier nehmen.



Vorbild sein

von Bernd Daschek

Neulich in der S-Bahn. „Unfassbar! Wann werden diese alten Säcke endlich begreifen, dass man zu Sandalen keine Socken trägt?“, fragte überlaut ein etwa 15-jähriges Girlie ihre gleichaltrige Sitznachbarin.

Obwohl ich gerade in ein Buch von Peter Weiss vertieft war, schaute ich mich doch neugierig um. Ausser an meinen Füssen gab es sonst weit und breit keine Sandalen mit Socken. Und wie es schien, war ich auch der einzige alte Sack hier. Die meinte tatsächlich mich! Da der Weiss nicht so richtig spannend war, entschloss ich mich, zu reagieren. Die stilsichere Hüterin des guten Geschmacks sass mir am Gang schräg gegenüber und musterte mich streng. Mein Kopf neigte sich nun bis auf einen halben Meter Nähe in Richtung ihrer Füsse, die nackt in Riemchenschuhen steckten, und deren Nägel rosa lackiert waren. Nach genauerer Betrachtung richtete ich mich wieder auf und sprach sie an: „Tut mir leid, meine Teuerste, Socken wären bei Ihren Füssen ein grosser ästhetischer Gewinn für die Welt.“

Normalerweise belasse ich es bei solchen kleinen Spitzen und geniesse einfach den ausgelösten Schock. Doch jetzt interessierten sich bereits einige Jungs aus den davorliegenden Reihen für unsere nette Konversation. Ihre Köpfe lugten über Lehnen hinweg, oder sie bevölkerten nun den Gang. Na und dann fühlte ich mich durch dieses anmassende Pubertätspickelchen so richtig angepisst. Also fuhr ich fort: „Nein, falsch, was würde uns entgehen! Diese Schwielen an den Riemen, die mit Socken gar nicht entstanden wären, welch himmlisches Blau-Rot. Und dann diese Farbe an der Hornhaut! Wie bekommt man so etwas hin? Lässt man das einfach jahrelang unbehandelt?“

Ihre Füsse verschwanden unter der Sitzbank.



Deshalb wanderte mein Blick auf die anderen unbedeckten Körperteile. „Hm, ich dachte, Krampfadern bekämen nur ältere Frauen und Dehnungsstreifen seien die Folge von mehreren Schwangerschaften?“

Das war zu viel für sie, zumal immer mehr Jungs versuchten, das zu entdecken, was ich beschrieben hatte. Sie mussten sehr nah heran rücken, denn das gab es ja alles gar nicht. In Wirklichkeit war Pubi-Girlie ein hübsches Ding, die leider keine Lolita-Gnade von mir erhielt, weil das nicht mein Typ ist. Die Modegöttin sprang auf und zerrte, den Tränen nahe, ihre Freundin aus dem Wagon.

Zwei Sekunden lang war es still, dann erklang ein donnernder Applaus der Jungs, die möglicherweise tagaus, tagein von solchen Styling-Queens gequält wurden.

In der Hoffnung, einige auf den Weg des selbstbestimmten Lebens, jenseits von „man tut das nicht“ geholfen zu haben, verneigte ich mich artig und genoss den Sieg meiner Nonkonformismussocken.

Zu Hause angekommen, las ich in der Süddeutschen Zeitung, dass in New York Socken mit Sandalen zu tragen gerade total in sei, und dass dieser Trend bestimmt auch bei uns bald fussfassen würde.

Was sollte ich dann tun? Es war schliesslich die Süddeutsche, die das verkündete. Dann verzichte ich halt auf die wärmende und vor Schwielen schützende Fussbekleidung. Aber, Nonkonformismus hin oder her: Rosa kommt nicht auf meine Zehen!

Bernd Daschek trinkt Singha beer

Die letzte Runde bezahlt Schmuddel Schmidli

**Juventus Jeunesse Jugend
Ist der Schönheit Tugend
Sexy jung und reich
Wie des Fisches Laich**

**Ich ess' ihn gern als Kaviar
Und bin ein Kavalier
Dazu ein Bier, ein Bier
Gleich hier**

**Bier macht jung und attraktiv
Das will ich sein
Mein ganzes Leben lang
Ich werde immer jönger,
jööö**

klein.



aber flexibel.
GOTTARDi PRiNT

Telefon 031 991 75 76 – E-Mail: info@gottardiprint.ch

Vorschau

„**Abflug**“ heisst das Thema der nächsten Ausgabe der BIERGLASLYRIK. Schicke deinen Text bis am 8. Februar 2015 an: redaktion@bierglaslyrik.ch.

Ob Kurzgeschichte, Gedicht, Erörterung, Wortdefinition, ... alle Textsorten sind erwünscht. Thematisch oder sprachlich muss dein Text im weitesten Sinn das Thema „Abflug“ streifen.

Bedingungen zur Form deines Textes findest du unter: www.bierglaslyrik.ch. Eine Auswahl der eingesandten Texte erscheint in der nächsten Ausgabe.

Impressum

Herausgeber & Redaktion:

Michael Bucher
Oliver Käsermann
Reto Boschung

Illustrationen: Raphael Santschi

Korrektorat:

Peter Käsermann
Sonja Koller

Administration: Marlène Käsermann

Büro Biel: Franziska Berger

Büro Zürich: Peter Frech

Büro Nettetal: Anke Tschickardt

Bierrat: Vakant bzw. rekonvaleszent

Kontakt:

BIERGLASLYRIK
Hubelmattstrasse 42A
3007 Bern (Schweiz)
redaktion@bierglaslyrik.ch

Internet: www.bierglaslyrik.ch

Abonnemente: Kostenlos oder als Abo auf www.bierglaslyrik.ch

Auflage: 150 Druckexemplare sowie freier Download

Druck:

Gottardi Print
Bernstrasse 45
Postfach 585
3018 Bern